

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **87/88 (1926)**

Heft 24

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

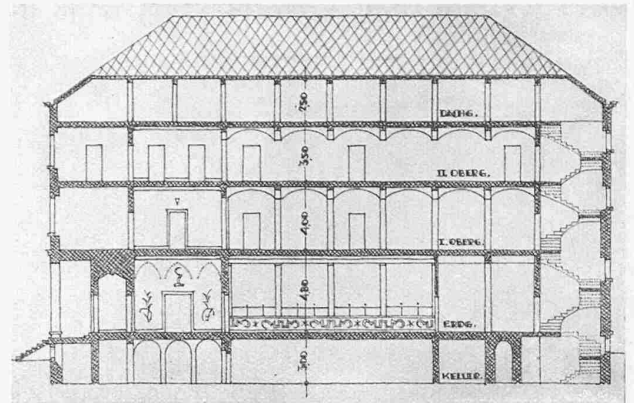
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



II. Preis (2500 Fr.), Entwurf Nr. 9. Karl von Büren, Arch., Bern.
Südfassade an der Wengistrasse. — Masstab 1 : 400.

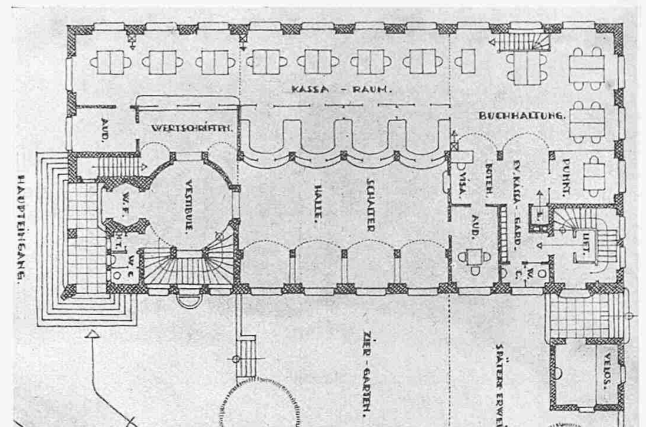
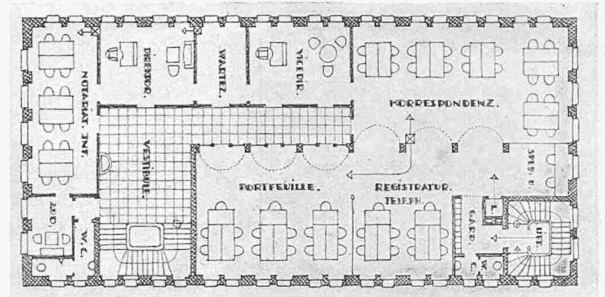


Längsschnitt Ost-West. — Masstab 1 : 400.
(Grundrisse gegenüber denen zum Entwurf Nr. 14 um 180° gedreht.)

fassade des Münsters, das Stifterpaar Heinrich und Kunigunde und Frau Welt mit ihrem Verführer. Eine Folge von Portraittköpfen, mit denen die Schlusssteine des Chorgewölbes der Klingental-Klosterkirche zu Ende des Jahrhunderts geschmückt wurden, verewigt in lebendiger Charakterisierung den Stifter des Klosters mit Gemahlin und drei Töchtern, die Priorin, die Bischöfe von Basel und Konstanz und den Künstler selbst. Denselben Gedanken hatte Ludwig der Heilige in seiner Schlosskapelle zu Saint-Germain-en-Laye durch Künstlerhand ausführen lassen.

Zwei Grabdenkmäler im Münster mit den lebensvollen Bildnissen in ganzer Figur des Bürgermeisters Schaler und des Grafen Rudolf von Thierstein sind von der selben künstlerischen Empfindung. Die Häupter des hl. Pantalus und der hl. Verena, zwei Stücke aus dem Münsterschatze, sind nicht gleichwertige, aber doch auffallend gute Leistungen einer freien, naturalistisch eingestellten Kunst, die ähnlich wie die aus Avignon nach Basel gestiftete „Goldene Rose“ den Stilcharakter beibehalten, auch wenn der Strauch mit Blättern, Knospen und Blüten ganz realistisch behandelt ist.

Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen Reliquiare, Monstranzen und ein Abtstab, deren figürliche Partien die selbe überraschende Beherrschung in der Darstellung der menschlichen Figur zeigen, wie die Steinplastik, und zur Feststellung führen, dass Basel schon um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert eine hochentwickelte einheimische Kunst besass. (Schluss folgt.)



Grundrisse vom Erdgeschoss und I. Obergeschoss. — Masstab 1 : 400.

Wettbewerb für einen Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn.

Bericht des Preisgerichtes.

Das Preisgericht besammelte sich am 9. November 1926, nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gebäude der Schweizerischen Volksbank, und begab sich sofort in den Saalbau, wo die rechtzeitig und vollständig eingegangenen 31 Projekte übersichtlich aufgehängt waren. Durch Organe der Bank war eine Vorprüfung in Bezug auf die Erfüllung der Programmbestimmungen durchgeführt worden, deren Resultat den Mitgliedern des Preisgerichts schriftlich zugestellt wurde.

Es sind folgende Projekte eingegangen: Nrn. 1 „Fallend Laub“, 2 „Safes“, 3 „Räumlich klar“, 4 „Sola“, 5 „Populus“, 6 „Am Postplatz“, 7 „Voba“, 8 „Stadtbild“, 9 „Sparbatze“, 10 „Angepasst“, 11 „An die Hauptstrasse“, 12 „Mehr Taglicht“, 13 „Am Westring“, 14 „Kopfbau“, 15 „Agio“, 16 „Urs und Victor“, 17 „Kreuzweg“, 18 „Sparhafen“, 19 „Geldspicher“, 20 „Platzwand“, 21 „Bankgeheimnis“, 22 „Axe“, 23 „St. Urs“, 24 „Fürs Volk“, 25 „Bim Säutörl“, 26 „Dreieck“, 27 „Soll und Haben“, 28 „31. Oktober 26“, 29 „Südost“, 30 „Gritibänz“, 31 „Im Zeichen der Sachlichkeit“.

Nach einem *ersten* Rundgang wurden folgende acht Projekte wegen offensichtlich bedeutender Mängel in betriebstechnischer oder architektonischer Hinsicht ausgeschieden: Nrn. 1, 4, 10, 12, 17, 19, 22, 27.

Ein *zweiter* Rundgang führte zur Ausscheidung von weiteren sieben Entwürfen: Nrn. 5, 13, 18, 20, 21, 24, 25.

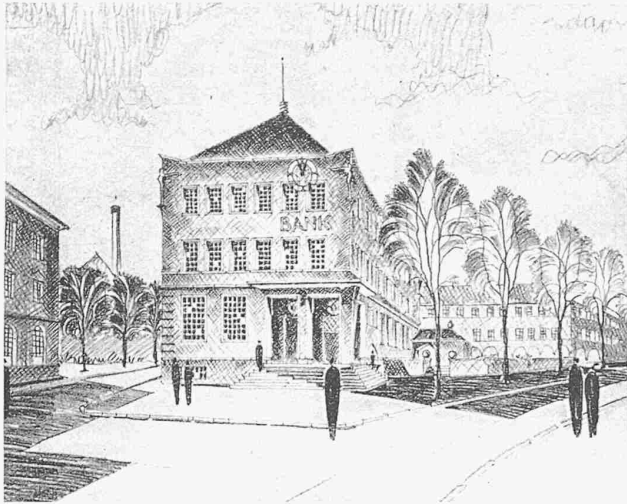
In einem *dritten* Rundgang wurden folgende acht Projekte ausgeschieden, die im Bericht kurz beurteilt werden [Wir beschrän-

ken uns, wie gewohnt, auf die Wiedergabe der Kritik der prämierten Entwürfe, Red.]: Nrn. 2, 3, 6, 11, 15, 23, 28, 30.

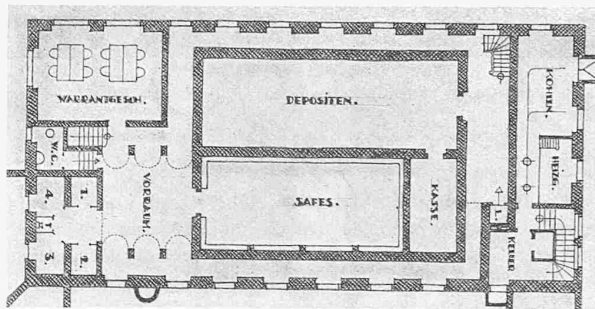
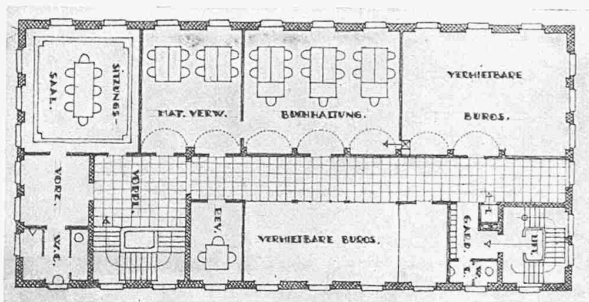
In engster Wahl verbleiben folgende Entwürfe:

Nr. 14 „Kopfbau“. Die Situationslösung ist charaktervoll und bestimmt; sie lässt der Westringstrasse den durch die Baumreihen längs des Bauplatzes gegebenen geschlossenen Charakter, und bringt den Gebäudekubus in richtige Beziehung zu den rechtwinkligen Seiten des Dreieckplatzes. Es ist ausserdem in glücklicher Weise durch die Nivellierung des Vorgeländes dem Gebäude eine horizontale Basis und eine sichere Beziehung zu den sehr verschieden geneigten Strassen gegeben. Die Zugänge zum Gebäude sind an richtiger Stelle und gut disponiert. Die längliche Rechteckform des Grundrisses ermöglicht eine einfache, übersichtliche und die völlige Durchlichtung des Innern gewährende Anlage, ohne Zuhilfenahme eines innern Lichthofes. Die einfache und praktische Konstruktion des Gebäudeaufbaues gibt die Sicherheit heute und künftig, allen Bedürfnissen des Betriebes sich leicht anpassen zu können.

Die Grundrisse sind in Bezug auf Raumfolge und ihre Eignung für den Betrieb der Bank sehr gut disponiert. Die Raumformen und Abmessungen entsprechen mit kleinen Ausnahmen den Forderungen des Bauprogramms. Im Keller ist zu erwähnen, dass der neben



II. Preis (2500 Fr.), Entwurf Nr. 9 „Sparbatze“. Karl von Büren, Arch., Bern.
Perspektivische Ansicht aus Osten.



Grundrisse vom Keller und vom II. Obergeschoss. — Masstab 1:400.

dem Warrantraum liegende Arbeitsraum für die Wertschriften ungeeignet und an andere Stelle zu verlegen ist. Hierfür eignet sich der durch Weglassung einer Kabine zu erweiternde Kontrollgang. Der für Heizung, Ventilation und Kohlen vorgesehene Raum ist ungenügend. Die Verbindungstreppe vom Velorum zum Nebeneingang kann im Interesse vermehrter Betriebsicherheit event. weggelassen werden. Das Unterbringen des Sitzungssaales und des Revisionsbureau im ersten Stock ist zu begrüssen; es werden dadurch der Direktion weitere direkt zugängliche Räume zur Verfügung gestellt. Im zweiten Stock ist ein grosser zusammenhängender und mit den untern Stockwerken leicht in Verbindung zu bringender Reserveraum geschaffen, der bis auf weiteres ohne Störung des Bankbetriebes vermietet werden kann.

Das Gebäude präsentiert sich als einfacher, gut proportionierter Kubus, in dem die geräumige Eingangshalle und die grossen Erdgeschossfenster den Hauptakzent bilden. Die in den Obergeschossen dicht stehenden Fenster mit kleinem Axabstand ermöglichen eine beliebige Einteilung der Räume und sichern deren bestmögliche Beleuchtung; sie geben dem Gebäude den Charakter eines Bureauhauses.

Nr. 9 „Sparbatze“. Die Situationslösung ist ähnlich wie beim Projekt Nr. 14. Die Konsequenzen der Lösung der Situation des

Vorgeländes sind dagegen nicht in gleich klarer und vollendeter Weise gezogen. Die Form des Grundrisses wie bei Nr. 14 gibt die Möglichkeit einer einfachen und klaren Disposition des Gebäudes, dagegen sind die kleinliche Eingangshalle, der zu enge Windfang und das der allgemeinen Grundrissform fremde Vestibule mit der zu stark gewendelten Haupttreppe, auffallende Mängel in der Grundriss-Anlage. Durch die Annahme einer einfachen Pfeilerreihe ist die Raumaufteilung eine ungünstigere geworden, so dass die Schalterhalle verhältnismässig zu gross und die hinter den Kassen liegenden Arbeitsräume klein geworden sind. Der Zusammenhang der Arbeitsräume im Erdgeschoss und ersten Stock ist in jeder Beziehung gut und den Bedürfnissen der Bank entsprechend. Indem der Sitzungssaal und ein Teil der Buchhaltung in den zweiten Stock verlegt worden sind, reduziert sich die der Vermietung zur Verfügung stehende Bureaufläche sehr stark und es erscheint fraglich, ob ohne Störung des Bankbetriebes eine solche noch möglich ist. Die allgemeine Raumdisposition des Kellergeschosses ist banktechnisch gut. Auch hier sind Heizung, Ventilation und Kohlenraum ungenügend.

Der einfache Aufbau sichert dem Gebäude eine gute kubische Wirkung, dagegen sind die dekorativen Details wenig ansprechend. (Schluss folgt.)

Zur Wasserberuhigung unterhalb von Stauwehren.

So wünschenswert es auch wäre, eine rechnerische Methode zur Bestimmung der Länge von Wehrschwelen zu besitzen, etwa in der Weise, wie dies von Herrn Dr. G. Lüscher unter obigem Titel in Nr. 19 des 88. Bandes der „S. B. Z.“ versucht wird, so sehr scheint es andererseits heute noch geboten, dieses Problem mit Vorsicht anzufassen.

Die Bezeichnung „Wasserwalze“, die Rehbock für die Wassermasse eingeführt hat, die in gewissen Fällen den Abschussstrahl unterhalb eines Wehres überdeckt, deutet auf eine rotierende Bewegung. Aber der damit für gewöhnlich verbundene Begriff einer einfachen Rotation um eine einzige horizontale Axe trifft bei näherem Zusehen nicht zu. Es handelt sich vielmehr um einen wesentlich komplizierteren Vorgang, indem zahlreiche um individuelle und in ihrer Lage nicht einmal feste Axen sich drehende Wirbel zu beobachten sind. Der im erwähnten Aufsatz Dr. Lüschers eingeführte Begriff „Walzenrückflutgeschwindigkeit“ hat demnach keine physikalische Bedeutung.

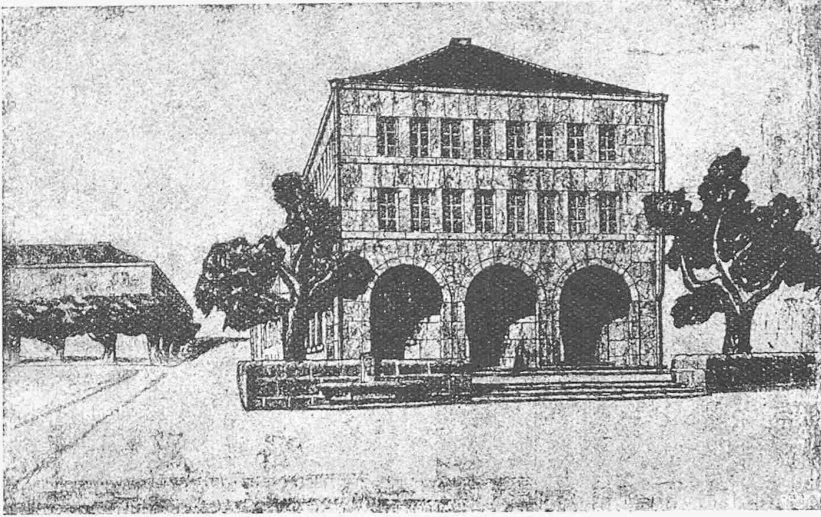
Der Ansatz, laut dem der Energieentzug, den der Abschussstrahl durch die Deckwalze erfährt, proportional dem Quadrate der Relativgeschwindigkeit zwischen Strahl und Walze gesetzt wird, entbehrt mithin der Begründung. Er führt also auch nicht zu einem genaueren Resultat, als der weitaus einfachere Ansatz, wonach der Energieentzug einfach proportional dem Quadrate der Strahlgeschwindigkeit gesetzt würde. Der durch den Versuch schliesslich zu bestimmende Erfahrungswert $K_2 (1 + \lambda)^2$ hat demnach einen unnötig komplizierten Aufbau erfahren.

Ganz abgesehen davon (und auch abgesehen von einigen in der Ableitung stehen gebliebenen Rechnungsfehlern) geht es nun aber offenbar nicht an, aus einem einzigen Versuch, wie er in meinem Artikel vom 11. Februar 1922 laut Mitteilungen von Prof. Rehbock beschrieben ist, irgend einen Schluss auf den zahlenmässigen Wert jenes Koeffizienten zu ziehen. Es ist zu erwarten, dass die in Aussicht gestellten weitem Mitteilungen Herrn Dr. Lüschers Werte enthalten, die einer grossen Anzahl von Versuchen entnommen sind.

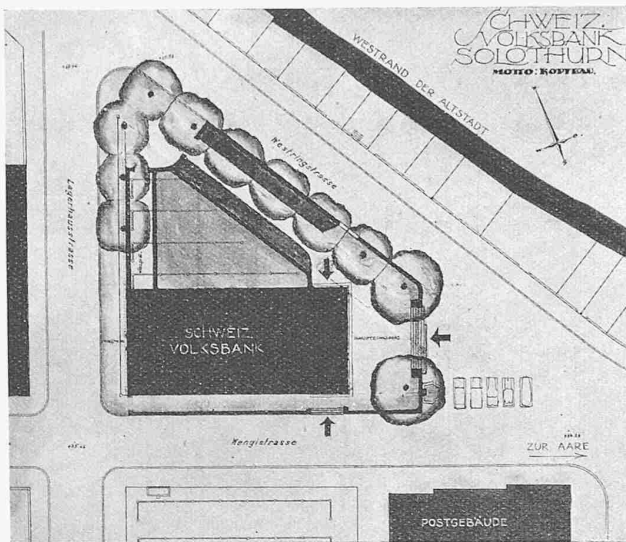
Noch skeptischer bin ich in Bezug auf die Stabilitätsbedingung der Deckwalze. Man kennt in der von Dr. Lüscher angegebenen Schlussgleichung verschiedene Werte a priori nicht, z. B. auch nicht den Neigungswinkel der Oberfläche der Walze, der natürlich nicht mit dem der Schwelle zu identifizieren ist. Ferner ist der in der Schlussformel enthaltene Erfahrungswert nicht gleich jenem, der aus Formel (1) abgeleitet werden will.

Ich bin übrigens der Auffassung, dass es überhaupt mit der Angabe einer bestimmten mittlern Fließgeschwindigkeit am untern Ende der Wehrschwelle nicht getan ist, um eine ungünstige Beeinflussung der Flussole zu vermeiden. Vielmehr kommt es auf die Richtung an, in der das Wasser die Schwelle verlässt, sowie auf die Geschwindigkeitsverteilung in den Vertikalen, auf welchen zweiten Umstand schon Rehbock in seinem Aufsatz vom 16./23. Januar 1926 in der „S. B. Z.“ hingewiesen hat. Aus meinen eigenen Versuchen,

WETTBEWERB DER SCHWEIZ. VOLKSBANK IN SOLOTHURN.



I. Preis (4500 Fr.), Entwurf Nr. 14 „Kopfbau“. — Verfasser Salvisberg & Brechbühl, Arch., Bern.
Perspektivische Ansicht aus Südosten, links die Wengistrasse.



Lageplan. — Masstab 1 : 1000.

des geistlichen Landesherrn Basels Entwicklung in höchstem Masse zu gute kam, ergibt sich schon aus dem Umstande, dass damals nur ganz wenige Städte des Reiches befestigt waren. Der selbe Bischof siedelte Mönche von Cluny im Kloster St. Alban an und gründete eine bleibende Stätte französischen Geisteslebens. Das Heinrich'sche Münster wurde im Jahre 1185 zum grössten Teil durch einen Brand zerstört und ist heute bis auf die beiden untersten Geschosse des Georgturmes durch Neubauten ersetzt. Aber von der plastischen Ausstattung des Innern sind zwei grosse, viereckige Steinreliefs erhalten geblieben: die durch ihre monumentale Schönheit berühmte Apostel-tafel und ein Martyrium des hl. Vincentius in vier Szenen. Das Hauptreliquiar des hl. Eustachius, ein lebensgrosser, in Silber getriebener Idealkopf auf einem mit Aposteln verzierten Kästchen, und der reichverzierte Kelch des Ritters Gottfried von Eptingen, die dem Kirchenschatz des 12. Jahrhunderts geschenkt wurden, deuten, wie die Steinplatten, auf französische Künstler.

Ein weiteres Denkmal, vermutlich das kurz vor dem Brande errichtete Westportal des Heinrich-Münsters, ist die heute an der nördlichen Querhauswand eingebaute Gallusporte. Das monumentale, mit figürlicher Plastik reich bedachte Kunstwerk erinnert in seinem geschlossenen

Aufbau an römische Triumphbogen und zeigt, auch wenn es nach fremden Vorbildern geschaffen wurde, den hohen Stand des Basler Handwerks. Die Ornamentfrieze der Münsterkrypta, die Ueberreste des Kreuzganges zu St. Alban und die dreischiffige Krypta der Stiftskirche zu St. Leonhard sind weitere hervorragende Arbeiten aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. Schon in dieser Zeit sind die dem Münsterberg gegenüberliegenden Hügel mit kirchlichen Anlagen bekrönt worden: das Chorherrenstift zu St. Leonhard, der heutige Lohnhof, erstand auf den Mauern einer alten Burg und hat das Aussehen eines Wehrbaus bis heute beibehalten; ferner das 1200 erstmals erwähnte Petersstift auf dem Petersberg.

Der romanische Neubau des Münsters ist kurz nach dem Brande von 1185 begonnen, aber erst um 1220 von Bischof Heinrich von Thun vollendet worden. Das dreischiffige Langhaus mit mächtigen Emporen und stark überhöhtem Mittelschiff gehört zu den schönsten und räumlich wirkungsvollsten Kircheninterieurs diesseits

der Alpen; der Bagedanke stammt zwar aus Oberitalien, aber die Ausführung, die Gliederung der Bauteile und der plastische Schmuck verraten gute und tüchtig geschulte Kräfte. Die stetig im Zunehmen begriffene Stadtbevölkerung, die bereits einen von Friedrich II. vollgültig anerkannten Rat besass, hatte eine Vergrösserung des abgebrannten Heinrichsbauers notwendig gemacht; dieser wurde, da Chor und Westfront des alten Münsters noch standen, durch die Verbreiterung des Langhauses und die Anbringung der Emporen gewonnen. Zwanzig Jahre später ist das alte Chor auf die Breite des Langhauses umgebaut und durch den malerisch wirkenden Umgang mit der unter ihm liegenden Krypta verbunden worden.

Bischof Heinrich von Thun ordnete mit weisem, starkem Regentenwillen das Verhältnis zur Stadt, setzte dem Rate einen Vorsteher in der Person des Schultheissen, teilte die Bevölkerung in Kirchgemeinden und baute, als die Erschliessung des Gotthardpasses den Transitverkehr Basels stark vermehrte, die erste Rheinbrücke. Er liess sich das Wohl der Stadt angelegen sein, aber die Bürgerschaft hatte sich seinem Willen zu fügen.

Mit den Bettelorden, die nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nach Basel gekommen sind, hielt die gotische Baukunst ihren Einzug. Sie errichteten ihre geräumigen, aber schlichten Gotteshäuser drunten in der Niederung, mitten unter den Bürgerhäusern. Chor und Seitenkapellen der Predigerkirche sind erhalten, ebenso die Kirche des Barfüsserklosters mit dem höchsten Chorbau am Rhein. Sie birgt heute die historischen Sammlungen Basels, während das vom Minnesänger Walter von Klingen und seiner Gattin, Sophie von Thierstein gegründete Frauenkloster Klingental im kleinen Basel, eine ehemals gewaltige Anlage, zur Kaserne umgewandelt worden ist. Die wenigen Bauwerke aus frühgotischer Zeit lassen wiederum auf gutgeschulte Arbeitskräfte schliessen, aber eine Gruppe von Steinskulpturen und plastischen Goldschmiedearbeiten, die nachweisbar in Basel entstanden sind, macht die Anwesenheit hervorragender Künstler zur Gewissheit. Königin Anna, die Gemahlin Rudolfs von Habsburg, wurde auf ihren Wunsch im Basler Münster beigesetzt und erhielt ein Grabmal, das ihre zur ewigen Ruhe ausgestreckte Gestalt in natürlicher Grösse mit gefalteten Händen wiedergibt. Neben ihr liegt ihr Söhnchen, das im Rhein ertrank. In edler Schönheit hat der seiner Zeit voraneilende Künstler die beiden Figuren zu monumentalen Plastiken stilisiert, in denen sich ein feiner Naturalismus mit gotischem Empfinden verbindet. Vom selben Geiste beseelt, aber etwas derber in der Ausführung, sind die vier Standfiguren an der West-